

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Leipzig & Reichardt in Dresden.

Begruß-Beilage
Die Dresdner Nachrichten sind eine der größten und ältesten Zeitungen in Deutschland. Sie sind für die ganze Provinz Sachsen und für die Provinz Preußen bestimmt. Die Dresdner Nachrichten sind eine der größten und ältesten Zeitungen in Deutschland. Sie sind für die ganze Provinz Sachsen und für die Provinz Preußen bestimmt.

Wagners-Zeril
Wagners-Zeril ist eine der größten und ältesten Zeitungen in Deutschland. Sie sind für die ganze Provinz Sachsen und für die Provinz Preußen bestimmt. Die Dresdner Nachrichten sind eine der größten und ältesten Zeitungen in Deutschland. Sie sind für die ganze Provinz Sachsen und für die Provinz Preußen bestimmt.

Gegründet 1862.
J. A. Bruno König
 Dresden-A., Kommerzstrasse 27 :: :: Illustr. Katalog
 Dresden-A., Amalienplatz und Ringstrasse. bitte verlangen.

Hauptgeschäftsstelle:
Marienstraße 38-40.

Seckkrankheit, Erbrechen und Uebelseln
 bei Eisenbahnfahrten werden vermieden beim Gebrauch von
Nolivomin-Kapseln.
 Schachtel 2 Mark. Versand nach auswärts.
 Königl. Hofapotheke, Dresden-A., Georgentor.

Photo-Apparate
 in allen Preislagen.
 Ausführlicher Einzelunterricht kostenlos.
Carl Plaul, Wallestraße 26.

Gartenschläuche
 Reinhardt Leupolt
 Dresden-A.
 Tel. 2289 1990 3346
 Man verlange Muster und Preise.

Reisekoffer, Reise-Artikel, Lederwaren. Adolf Näter, 26 Prager Strasse 26.

Für eilige Leser.

Antwärtliche Bitterung: Reist better, warm.
 In Detmold begann ein großer Gräberprozess; die Straftaten sollen bei Gründung des Bades Reimberg begangen worden sein.
 Der mit vier Herren besetzte Freiballon „Koppelin“, der von Innsbruck aus die Alpen überfliegen sollte, wird vermisst.
 Der britische Kreuzer „Proserpina“, von Alexandria nach Malta bestimmt, ist überfällig.
 In Kiew wurde eine weibliche Person unter dem Verdacht verhaftet, einen Ritualmord vorbereitet zu haben.
 Ein Ultimatum der Militärkammer auf Schließung der türkischen Kammer wurde von dieser mit allgemeiner Entrüstung zurückgewiesen; die Kammer erklärte sich in Permanenz.
 Der türkische Ministerrat beschloß, den Albanern die unmissverständlichen Zusicherungen zu machen.

Böllige Klarheit.

Am 17. Februar 1912 erörterte das liberale Unterhausmitglied Horatio Bottomley in seiner Zeitschrift „John Bull“ die Frage: „Sollen wir Deutschland jetzt erledigen?“ Und er beantwortete diese Frage wie folgt: „Unter Handel, der gesunde Menschenverstand, die wahre Vaterlandsliebe, eine gesunde Staatskunst, alle verlangen: Heute!“ (Also nicht morgen, nämlich: Deutschland vernichten.) Was dieser für Politik scheinbar nicht verantwortliche Politiker damals geschrieben hat, das ist letzten Endes die Meinung zahlreicher Engländer, die an hohen und sehr hohen Stellen zu finden sind und die öffentliche Meinung Englands in hervorragendem Maße zu beeinflussen vermögen.
 Man lese nur die Reden der augenblicklichen politischen Führer Englands Churchill, Asquith, Baldwin, Selborne, Roberts, Balfour und wie sie alle heißen: der Grundton aller Reden ist derselbe: Deutschland ist der Feind. Der eine sagt es offener, der andere verhehrt, aber aus allen Reden klingt der gleiche Ton, und diesen Ton vernimmt das britische Volk, das man seit Jahren von Amts wegen in eine deutschfeindliche Stimmung gebracht hat — man denke nur an Gregg und Lloyd Georges Fälschheit. Deutschland ist der Feind! Der Durchschnittsengländer, der außer England selber kein Land der Erde zur Kenntnis kennt, um es gerecht beurteilen zu können, der in dieser Hinsicht trotz der Jahrhundertwährenden „Mitarbeit“ des Volkes an der Regierung viel vornehmlicher, das heißt rückwärtiger ist als der Durchschnittsdeutsche, glaubt fest und fest, daß Deutschland allein England „aminat“, mehr Schiffe zu bauen, daß Deutschland nur darauf sinnt, das harmlose England zu überfallen. Er muß es glauben, weil ja der britische Marineminister mit verblüffender Offenheit die Möglichkeit eines Ueberfalles durch die deutsche Flotte als Grund für die Verärgerung der britischen Flotte angegeben hat. Er muß es glauben, weil sämtliche anderen Redner, wenn auch in verblümmter Form, dasselbe gesagt haben, oder ganz unverblümt, wie Lord Roberts, der englische Feldherr, der in offener Verleumdung erklärt hat, daß den Briten ein großer Kampf bevorstehe, der unausbleiblich und wahrscheinlich sehr nahe gerückt sei. Also der Krieg steht vor der Tür, Lord Roberts sagt es, und Lord Roberts muß es doch wissen. Bedeutet ferner, Ihr Briten, was Churchill gesagt hat, daß nämlich die deutsche Kriegsvorbereitung ohne Gleichen sei, und was Earl of Selborne meinte, daß die deutsche Flotte in ihrer Kriegsbereitschaft die Formalkraft einer Kriegserklärung zu einer reinen Höflichkeit mache! Muß da nicht den Briten der Gedanke kommen: Na, warum dachtet wir denn, daß Deutschland seine räuberischen Pläne ungehindert vorbereiten kann? Oder wie Horatio Bottomley sagte: Der gesunde Menschenverstand verlangt, daß wir heute Deutschland vernichten.
 Verlangt der gesunde Menschenverstand das wirklich? Wir möchten es bezweifeln, ebenso, daß der gesunde Menschenverstand mit diesen ganzen deutschfeindlichen Menschenfälschungen etwas zu tun hat. Wenn die Briten nicht auf jeden Bluff hereinklinken, so müßten sie doch wissen, daß die starken Flottenrüstungen eine britische Spezialität sind. Als wir im Jahre 1900 unser Flottenprogramm auf

16 Jahre festlegten — immer häufig in der Öffentlichkeit, damit der ganze Erdkreis genügend informiert war — da konnte England beim besten Willen keine Gefahr für seine Seeherrschaft herausfinden. Trotzdem aber begannen die Briten einen neuen Schiffstyp zu bauen, sie glaubten mit ihren Dreadnoughts einen Weltrekord geschlagen zu haben und zwangen naturgemäß die anderen Mächte, ebenfalls Dreadnoughts zu bauen. Man hatte sich böse verrechnet in England, denn man hatte geglaubt, daß speziell die deutschen Werften nicht imstande sein würden, solche Riesenschiffe herzustellen. Das war ein Rechenfehler. Deutschland baute nach dem Vorbild Englands ebenfalls Dreadnoughts, es war dazu gezwungen, wenn es seine braven Marinemannschaften nicht widerstandslos den englischen Stößen ausliefern wollte. Dann kam die britische Kampfstellung im Jahre 1911. Treiter hat noch nie ungestraft eine Großmacht zu einer anderen gesprochen, die britische Flotte konzentrierte sich gegen Deutschland, sie hatte schon klar zum Geleitz gemacht, wir haben in einigen Punkten nachgegeben und gerade noch die Ehre gerettet. Damals ist aber allen Deutschen klar geworden, daß die Erhöhung der Kriegsbereitschaft unserer Flotte einfach unumgänglich notwendig war, damit weitere Drohungen Englands von vornherein unmöglich seien. Darum die Flottenvorlage, die wahrlich sehr bescheiden ist. Das alles aber weiß man in England nicht mehr oder will es nicht wissen. Der Engländer ist stets sehr verachtlisch gewesen.
 Noch ein Wort über Herrn Churchill. Früher konservativer Berichterstatter, dann liberaler Politiker, dann Verwalter des Innern, seit einer Reihe von Monaten Marineminister. Eine interessante Laufbahn. Vor kurzem stellte Herr Churchill den Deutschen mit, ihre Flotte wäre eine Luxusflotte, die britische aber sei eine Notwendigkeit. Als Milderungsgrund für diese unmögliche Rede konnte man damals vielleicht gelten lassen, daß der neue Marineminister erst seit wenigen Wochen im Amt war und daher über das Wesen der deutschen Flotte noch nicht orientiert war. Inzwischen hat der britische Staatsmann aber scheinbar nichts gelernt. Seine Rede strotzt von Verdrehungen, die nur der Irreführung der öffentlichen Meinung Englands dienen werden. Er zählt den Briten die Stärkeverhältnisse der beiden Flotten auf und kommt dabei zu einem ganz verblüffenden Ergebnis. Er hat nämlich einfach die Panzerkreuzer der britischen Flotte, die vollwertige Schlachtschiffe sind, genau so wie die unsern, weggelassen, die deutschen aber mit aufgezählt. Er hat ferner erklärt, daß Deutschland die Besatzung seiner Marine um 57 Prozent vermehrt habe, während wir in Wirklichkeit nur die Besatzung der Aktivflotte um diese Zahl vermehren, dafür aber die Reserveformationen von 50 Prozent auf 25 Prozent des Besatzungsstandes herabsetzen. Es ist wahrlich ein starkes Zeug, daß der britische Marineminister sich nicht schämt, mit offenkundigen Unwahrheiten zu operieren, um für seine Vorlesung Zustimmung zu machen. Drei Tage später hat Herr Churchill zugeben müssen, daß er die Panzerkreuzer nicht mitgezählt habe. Im übrigen aber weiß Herr Churchill ganz genau, daß wir bei einem Seehandel von 12½ Milliarden Mark keine Angriffsgefahr nötig haben, um eine im Verhältnis zu England recht mächtige Flotte zu unterhalten. Unsere Handelsziffern haben die Englands fast erreicht, trotzdem kommen immer noch mindestens zwei britische Kriegsschiffe auf ein deutsches.

Mit dem ruhigen Gewissen von der Welt können wir die britischen Panzerkreuzer uns anhören. Wir würden uns lächerlich machen, wenn wir weiterhin — zum tausendsten Male — erklären würden, daß wir friedlich gesinnt sind, so friedlich, wie nur eine Großmacht der Welt gesinnt sein kann. Ein Gutes haben die britischen Flottenredner aber doch gehabt, sie haben abermals die nötige Klarheit gebracht. England betrachtet uns als seinen Feind, und wer die britische Geschichte auch nur oberflächlich kennt, wird wissen, daß England noch nie eher geruht hat, als bis es seinen Feind mit Hilfe anderer Mächte zu Boden geschmettert hat. Wir wollen also dafür Sorge tragen, daß dieses Ziel britischer Staatskunst sich an uns nicht erfüllen möge. Die Briten mögen sich ja nicht täuschen; der Wille zur Macht ist im deutschen Volke so stark, daß wir uns nie und nimmer den mühsam erkämpften Platz an der Sonne nehmen lassen werden. Es schlummern Riesenkraften im deutschen Volke. Wir werden auf der Wacht sein, damit uns der „arose Kampf“, der nach Annahme Lord Roberts „unausbleiblich und sehr nahe“ ist, oder, um mit

dem britischen Premierminister zu sprechen, die Dinge, die sich „wahrscheinlich ereignen werden“, nicht unvorbereitet treffen, und wir können den Briten die Versicherung geben, daß wir nicht fünf Minuten lang mehr irgendwelchen Wert auf irgendeine stimmungsvolle freundschaftliche Frühstücksrede legen werden, und mag sie noch so lieblich und erötönen.

Drahtmeldungen

Vom englischen Hygienekonferenz.

Berlin. (Priv.-Tel.) In dem Telegramm des englischen Hygienekonferenzes an den Kaiser wird die große Vergnügung darüber ausgesprochen, daß der Kongress in der Kaiserstadt tagen darf, und daß dies ein Beweis ist für die hohe, der deutschen hygienischen Arbeit bezugnehmend. Es wird dem Kaiser langes Leben gewünscht und die Wohlfahrt der deutschen Nation und der Wunsch ausgesprochen, daß es dem Kongress verahnt sein möge, die friedvollen Beziehungen, die stets in glücklicher Weise zwischen den Völkern Deutschlands und Großbritanniens geherrscht haben, zu fördern und zu erhalten. In seiner Eröffnungsrede dankte der Präsident des Kongresses Minister Carl Beauchamps zunächst dem Kaisermeister der Stadt Berlin für seine freundliche Einladung und denen, die in Berlin die Tagung vorbereitet haben. Wir haben hier wissenschaftliche Gegenstände zu beraten, sagte er, aber es ist mir unmöglich, diese Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ohne dem herzlichsten Wunsch des britischen Volkes nach freundschaftlichen Beziehungen zu Ihrem Lande Ausdruck zu geben. Mein Kollege Lord Kaldane besuchte vor kurzem Berlin. Seine Aufgabe war gleichzeitig politischer und wissenschaftlicher Art. Meine heutige Anwesenheit hier gilt nur der Wissenschaft und nicht der Politik. Nachschonemitter würde ich gegen meine Pflicht verstoßen, wenn ich nicht dem britischen Wunsch abge, daß seine Verhandlungen zwischen uns aufgenommen werden, die aus der Voraussetzung entspringen, daß eines der beiden Länder ansehnliche Absichten oder unfreundliche Gesinnungen gegen das andere habe. Die britischen Völker haben viel zu lernen von der großen deutschen Nation auf allen Gebieten des wissenschaftlichen Fortschrittes, und eine friedvolle Rivalität in dem, was sich hierauf bezieht, wird, so hoffe ich, für alle Zeit die einzige Rivalität zwischen den beiden Nationen bleiben. Der Minister wies darauf hin, daß die Farben-Medaille der Gesellschaft mehrerer Deutschen verliehen worden ist; Pettenkofer, Robert Koch, von Behring. Schließlich hatte er Worte höchster Anerkennung für Robert Koch, erwähnte die Verdienste Birmohrs, Pettenkofer und schloß mit dem Wunsch auf gedeihliche Arbeit.

Dr. Solts Südwestafrika.

Berlin. (Priv.-Tel.) Die Zeitungen von Deutsch-Südwestafrika veröffentlichten in ihren neuesten Nummern einen warmen Abschiedsgruß des Kolonialratssekretärs Dr. Solts an die Bevölkerung des Landes. Es sei ihm ein Bedürfnis, allen Anwesenden seinen Dank auszusprechen für die freundliche Aufnahme und Gastfreundschaft, die er in der Kolonie gefunden habe. An 13 Abenden mit ergiebiger mündlicher Aussprache habe er enge Bekanntschaft mit den Bewohnern des Landes gewonnen und deren Wünsche kennen gelernt. Besonders im Norden der Kolonie hätten zahlreiche Vorkommen, auf denen Ackerbau getrieben werde, sein lebhaftes Interesse erregt. Durch eigene Anschauung habe er sich immer mehr von dem Wert des Landes überzeugt. Ein hoffnungsvolles Land deutscher Arbeit und deutschen Reiches habe er kennen gelernt. Darum möchten die Anwesenden hoffnungsvoll und unverwundlich in die Zukunft schauen. Mit Freude und Stolz werde er ihre Interessen dahem im Mutterlande vertreten.

Kapstadt.

Der deutsche Staatssekretär Dr. Solts beehrte heute die deutsche Schule und reiste nach Kimberley weiter. Der stellvertretende Generalgouverneur Baron Devillers begleitete ihn zur Bahn. Der deutsche Generalkonsul Freyher v. Humboldt-Dachroden ist heute an Bord des Dampfers „Adolph Doermann“ nach Deutschland abgereist.

Der Arbeitsplan des Reichstags.

Berlin. (Priv.-Tel.) Dem Reichstagsrat soll gleich bei seinem Zusammenritt am 26. November der Etat vorgelegt werden. Man hofft, daß es so möglich sein werde, den Etat vor Weihnachten nicht nur in erster Lesung zu erledigen, sondern auch zum Teil in der zweiten Lesung.

Zum bairischen Jesuitenverbot.

München. (Priv.-Tel.) Bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Innern in der bairischen Reichsratskammer verurteilte Graf Törring die Stellung der Regierung zur Jesuitenfrage als dem konstitutionellen Frieden abträglich. Die Feuerbestattung hätte lieber geregelt werden sollen, statt daß sich die Regierung prinzipiell dagegen stellte. Graf Trautson bezeichnete es als schweren staatsmännischen Fehler, daß vor dem Erlaß über die Jesuitenfrage nicht erst die Entscheidung des Bundesrates angerufen und abgewartet wurde. Nun habe Bayerns Nähe, sich ohne Schädigung seines Ansehens aus der Affäre zu ziehen.